

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 32

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Summervögeli

Summervögeli, gloubst du, d'Wält
Syy e Blüemlinatte?
Weisch nit — oder dänkst nit dra:
's git o Leid und Schatte.

Aber wenn du d'Seel söllst sy,
Wie sie öppe säge —
Gsehn i: 's treit di eifach dry,
Flügst em Liecht ergäge!

G. Rüffer.

Weltwochenschau

„Rechtsbloß“ oder „Bloß der Mitte“?

Die Diskussion um eine gerechte Lösung der eidgenössischen Finanzprobleme mündet allgemach in der Frage, ob dem Bundesrat Vorschläge gemacht werden sollen, die einer „Rechtsbloßpolitik“ entsprechen würden, oder ob ein anderer Weg gefunden werde, den man als „Weg des Bloßes der Mitte“ bezeichnen könnte. Mit andern Worten: Die Suche nach der finanzpolitischen Lösung wird zur Frage einer politischen Neugruppierung. Allen Anzeichen nach wird es bei der Frage bleiben . . . die Neugruppierung ist aus gewissen Gründen nicht möglich. Was höchstens herauskommen kann, ist ein Kompromiß zwischen den Standpunkten beider „Bloße“, die sich nicht vollständig schließen.

Was möchte eigentlich die so vielfältig und widerspruchsvoll zusammengefehten „Rechte“, die alle unveränderlich „privatwirtschaftlich“ Orientierten umfaßt? Ihr Rezept ist eigentlich ganz klar, nur vielleicht veraltet und nicht mehr anwendbar. Der Bund soll einmal feststellen, was er an Einnahmen zu erwarten hat. Von diesen Einnahmen wird ein bestimmter Teil vorweggenommen, um zuerst die Schuldzinsen zu bezahlen und eine gehörige Amortisation zu leisten. In einigen Jahren würde die Schuldsomme sinken, und dann könnte die Eidgenossenschaft sich wieder „besser rühren“. Bis dahin aber würde der Rest der Bundes-Einnahmen zur Bezahlung von Gehältern, von Neuanschaffungen, allenfalls von Subventionen, von sozialen Aufwendungen, und, nicht zu vergessen, auch von militärischen Ausgaben verwendet. Hoffentlich entfielen der „größere Rest“ auf diese Posten . . . Der Bund soll ein „rechter Haushalter“ sein und zuerst an seine Schulden denken, dann ans „Vergnügen“. Wenn im nächstfolgenden Jahre aber aus irgendwelchen Gründen die Einnahmen der Eidgenossenschaft zurückgehen sollten, dann nur ja nicht bei den Tilgungen und Zinsen streichen: Zuerst bei den hohen Gehältern und sozialen Ausgaben!

Alles, was sich nicht auf diesen Standpunkt der Rechten stellen kann, sei es aus Interesse, sei es aus Einsicht, kritisiert die unentwegten Sparpolitiker vor allem deswegen, weil sie den „Bund als Haushalter“ einem simplen Privaten gleichstellen. Wenn seine Einnahmen nur so „fix“ und sicher wären! Allein es könnte sein, daß der „Herr Bund“ durch eine gewisse Art Finanzwirtschaft seine eigenen Einnahmequellen direkt verächtlich machen würde! Er lebt schließlich von seinen Bürgern, und wenn er die Wirtschaft dieser Bürger stören sollte, durch die oder jene Maßnahme, wo käme er selbst hin? Links und in der Mitte ist man der Ansicht, daß der Begriff „Gleichgewicht“ im Bundeshaushalt niemals „stabil“ genommen werden könne. Denn die Grundlagen sind „labil“ . . . Irgendwie müßte der Bund zunächst diese Grundlagen seiner Einnahmen stabilisieren, besser „zum Wachstum bringen“ . . . dann erst ließe sich budgetieren.

Was wird die „interparteiliche Konferenz“ für Wege gehen?

Mehrfaches Jubiläum.

Am 5. August 1905 wurde der Friede zwischen Rußland und Japan unterzeichnet. U.S.A. verhinderte

eine ungehemmte Ausbeutung des japanischen Sieges und eine Vernichtung der russischen Position in Ostasien. Japan hat seither die ganze Mandschurei an sich gerissen, die Russen zum Verkauf ihrer Eisenbahnrechte gezwungen und seine Armeen an den Amur und Ussuri vorgeschoben. Heute, nach 33 Jahren, beginnt ein neuer, vorderhand noch verkappter Krieg. Japanische Korps haben mit starker Artilleriebegleitung die Russen von den Hügeln bei Tscheng-Kufeng vertrieben und die „Ehre rein gewaschen“. Wenn die Russen ihre „Ehre“ ebenfalls reparieren wollen, greifen sie morgen mit verstärkten Abteilungen an und vertreiben die Japaner wiederum, und der vergrößerte schwarze Fleck auf dem Ehrenschild Japans verlangt noch schärfere Repressalien. Fast hat es den Anschein, als ob die beiden Mächte in den Krieg hineinschlittern würden, ohne daß je eine „Absage“ nach altem Stil nach den gegnerischen Hauptstädten gesandt worden wäre. Die Methode hat den großen Vorteil, die lauernden Dritten zurückzuhalten; ihr „offizielles“ Eingreifen in einen gar nicht offiziell erklärten Krieg wird wenigstens hinausgeschoben, vielleicht gar verhindert . . .

In den ersten Augusttagen 1914 regneten die berechtigten „Kriegserklärungen“ Deutschlands und der andern Mächte auf Europa nieder, und das große Morden begann. Heute, nach 24 Jahren, stehen die zwei Hauptgruppen wieder einander gegenüber wie damals, nur Oesterreich-Ungarn ist nicht mehr, und der „deutsche Drang nach dem Osten“ setzt nicht in Belgrad an und zielt nicht balkanwärts auf Indien und Ägypten, sondern hat zunächst das viel bescheidenere Ziel einer Ausschaltung der Tschechei. Dazu scheint der damals zweifelhafte Kunde Italien fester an Berlin gekettet zu sein und statt Oesterreichs die Ribbelungentreue halten zu wollen.

Verschiedene Beobachtungen der letzten Zeit lassen erkennen, daß Frankreich und England eifrig an einer Rückenstützung für die Tschechen im weiten Balkangebiet arbeiten. Ende Juli kam der Vertrag zwischen Griechenland und Bulgarien, dem sich automatisch die übrigen Balkanbundstaaten anschließen, zustande. Er verbindet Bulgarien offiziell von den Militärlaunen des Neuilly-Vertrages und bereitet die Aufnahme des gefährlichen Außenseiters in die Union der europäischen Südostsee vor; damit wären außer Albanien und Ungarn sämtliche Staaten im Rücken der Tschechei geeinigt, Völker, die militärisch so wenig von „Pazifismus“ angekränkt sind wie die aktivistischen Deutschen und Italiener, und die über 60 Millionen „staatsstreuer“ Elemente zählen, würden sich allenfalls für die bedrohten Tschechen schlagen; eine „verbündete Türkei“ gibt es nicht. Wahrlich, ein Krieg, sollte er morgen ausbrechen, würde für Deutschland unter sehr verschlechterten Umständen beginnen. Nur die Unentschlossenheit der Weststaaten, die „schweizerischen und holländischen Lücken“ und ein siegreiches faschistisches Spanien würden diese schlechten Chancen wettmachen . . . vielleicht auch ein deutschfreundliches Polen?

Was die „spanische Aufmarschposition“ betrifft, hat die katalanische Offensive am Ebro ihren vorläufigen Zweck, die Lähmung der Franco-Offensive gegen Sagunt=Valencia, erreicht. Die gehäuften Material- und Fliegermassen der Italiener und Deutschen müssen nun an zwei, statt nur an einer der Fronten eingesetzt werden. Die Gefahr für die Katalanen, im großen Ebro-Knie eingekesselt zu werden, ist mit einem kurzen Blick auf die Karte ersichtlich, und ohne Zweifel hoffen die Generäle, der Republik hier eine vernichtende Niederlage bereiten zu können. Doch die Beweglichkeit der „roten Truppen“ an der Valenciafront verhindert eine restlose Konzentration der ziemlich müdgekämpften Francoarmee gegen die Katalanen; man wird also zunächst nur von riesig gesteigerter Fliegertätigkeit gegen die rückwärtigen Verbindungslinien der vorgestoßenen Republikaner hören. Die Unterbrechung sämtlicher Ebro-Übergänge wäre sicher fatal; im Schutze der Nacht lassen sich aber immer neue Brücken schaffen und Materialien nachschicken. Die lange Gefechtspause an dieser Ostfront läßt vermuten, daß Reserven genug vorhanden seien,

um den schwersten Druck auszuhalten und vielleicht sogar an anderer Stelle durchzustößen. Jedenfalls hat die Republik eine Atempause gewonnen, und Mussolini ist gezwungen, seine Sendungen neuerdings zu steigern, sein Budget noch mehr zu belasten und dabei umsonst auf jene Kredite zu warten, die der nicht in Kraft gefasste Vertrag mit Großbritannien ihm bringen sollte.

Wenn die Deutschen an das Jubiläum der Augusttage 1918 denken, können sie mit einer gewissen Bangnis überlegen, wie es damals gewesen, und wie es heute wieder kommen könnte: Damals begannen die „Hindenburg“- und „Siegfriedstellungen“ zu wanken, weil die verlorenen wirtschaftlichen Schlachten, der zunehmende Materialmangel, das fortwährende Wachstum der feindlichen Bereitschaft das militärische Rückgrat des Reiches erschütterten. Es kommt gar nicht darauf an, ob „schon Krieg“ oder „erst Aufrüstung“ sei. Der Wettkampf kann sich vor Kriegsbeginn entscheiden. Schweizer Bankkreise sollen Informationen besitzen, nach welchen der deutsche Staat, der wichtigste Auftraggeber der Industrie, in schwerer Zahlungsklemme stecke und entweder auf die weiteren Aufrüstungen oder aber auf den vierjahresplan verzichten müsse; in beiden Fällen fürchten die Industriellen als Folge dieser staatlichen Zahlungsnöte bedenklich kritische Zeiten, falls nicht eine Umstellung auf den Export, also Aufgabe der „Autarkie-Pläne“ und damit der außenpolitischen Abenteuer möglich sei. Wir glauben zwar, diese Alarm-„Informationen“ würden absichtlich verbreitet, um den Staat vor dem Zugriff auf das Industriekapital, vor der Diktierung einer Vermögensabgabe zurückzuschrecken. Trotzdem: Die Früchte des britischen „Zuwartens“ und der französischen „Geduld“ könnten gerade in solchen Formen reifen. —an—

Kleine Umschau für die Frauen

Ein nachträglicher Gedanke zum 1. August.

Seit drei Jahren rutschen die jungen Bürger unserer Stadt nicht mehr sang- und klanglos in das 20. Altersjahr hinüber.

Vor dem imposanten Dom des Berner Münsters, im Anblick der vielen, im scharfen Biswind knatternden Fahnen der stadtbürgerlichen Zünfte und Vereine, werden die stimmfähigen, jungen Männer am Bundesfeiertag auf ihre neuerworbenen Pflichten und Rechte aufmerksam gemacht. Musikalische Darbietungen und Ansprachen vertiefen den Eindruck dieser packenden Feier, der einige tausend Vertreter aller Volksschichten beige-wohnt haben. Allen Beteiligten dürfte jene Kundgebung, die aus dem Ernst der gegenwärtigen Lage und aus der Notwendigkeit heraus geboren wurde, unsere demokratischen Einrichtungen mutig und konsequent zu verteidigen, unvergeßlich bleiben.

Noch in keinem Jahr ist das Bundesfeierabzeichen — wir stellen das mit Freude und Genugtuung fest — so häufig von Frauen getragen worden, wie am vergangenen 1. August! Diese Tatsache ist ein weiterer Beweis dafür, daß die Schweizerfrau in vermehrtem Maße am staatsbürgerlichen Leben der Heimat bewußt Anteil nimmt. Es dürfte somit nur recht und billig sein, wenn am Geburtstag unserer Unabhängigkeit auch die Schweizertöchter als Mitkämpferinnen für die demokratischen Ideen unseres Volkes begrüßt und auf ihre Rechte und Pflichten aufmerksam gemacht würden. Es wäre dies eine Geste öffentlicher Wertschätzung unsern Schweizerfrauen und -töchtern gegenüber, deren wertvolle und unentbehrliche Mitarbeit im Staate und für den Staat wir damit dankbar anerkennen könnten!

Olympiade der Friseure.

Unter den Stichwörtern „Friseur, Kosmetik, Technik“ wird im Oktober dieses Jahres in Köln der Weltkongreß der Friseure durchgeführt werden. Der Tagungsplan umfaßt die Weltmeister-

schaft des Friseurhandwerks, die deutsche Meisterschaft, einen internationalen Lehrlingswettbewerb und den internationalen Mannschaftskampf um einen wertvollen Wanderpreis. Das klingt fürwahr ganz olympisch!

Und warum sollten ausgerechnet die Coiffeure keine Olympiade von Stapel lassen! Alle vier Jahre werden Sportsolympiaden veranstaltet und dabei goldene, silberne und bronzene Medaillen an die besten Hoch- und Weitspringer, an die schnellsten Läufer, an die erfolgreichsten Speer- und Hammerwerfer, Kugelschößer, Schwimmer, Fuß- und Handballer, Bob- und Segelfahrer, Velorenner, Ski- und Hockeyspieler verteilt, en masse verteilt — und da sollten die Berufsleute, welche unsere Frauen verschöner, und die das starke Geschlecht fraktionieren, shampooen und rasieren, keinen Anspruch haben auf internationale Anerkennung!? Medaillen, Diplome, Ehrenpreise und Anerkennungs schreiben sind Aufmunterungsprämien, auf die jeder Anspruch erheben kann, der in seiner Disziplin Hervorragendes geleistet hat.

Uebrigens erfordert das Rasieren ein gelockertes Handgeleise und eine in unablässigem Training erworbene Sicherheit der Messerführung. Kommt es beim Damenfrisieren nicht sehr — sehr sogar! — auf den Schwung der Ondulation, und bei der Kopfhautmassage auf Kraft und Rhythmus an!? Aber die moderne Haar mode stellt nicht nur Anforderungen an die physische Kondition des Friseurs. Die fräuliche Haartracht, die sich früher im „Bürki“ und im Zopf verkörperte, hat einer formenreichen, individuellen Frisur Platz machen müssen. Chignon-, Kollen- und Engelsfrisuren, Pagenschnitt, Frisuren mit tiefen Nackenlocken, Tages-, Abend- und Fantasiefrisuren, Dauer- und Wasserwellen, Eisenondulation — und wie sie alle heißen — stellen ungeahnte Anforderungen an die Meister des Faches: Und erst die Modefarben, die vom Platin-, Silber-, Goldfisch-, Haselnußblond über Kastanien- und Dunkelbraun und Feuer-, Kupfer-, Dunkel-, Zimmober- und Naturrot zum Blauschwarz wechseln, streifen mit ihren Nuancen das Gebiet der unbegrenzten Möglichkeiten. Ins Reich der Märchenfantasie entführen uns vollends die Perückenfrisuren in Blau, Rot, Weißblond und Violet mit reichem Blumen- und Federschnuck.

Der Stil in der Frisur ist nicht, wie derjenige der Architektur z. B., an strenge Formen und Linien gebunden. Er ist eher etwas zufälliges, aktuelles und darum veränderliches. Man hat in der französischen Sprache einen beinahe unübersetzbaren Ausdruck hierfür: capricieux!, eine Mischung von Launenhaftigkeit, Schmiegbarkeit, Reiztheit und Schönheit.

Die Haartracht ist, wie die Mode in gewissem Sinne überhaupt, Ausdruck ihrer Zeit. Die Mode ist zweifellos nicht das Einzige oder Höchste oder Wichtigste, das es gibt. Aber sie wird in kultureller Beziehung stets wertvolle Hinweise bieten für die geistige Einstellung der Menschen, für ihre innere und äußere Haltung. Die moderne Frisur in ihrer — man darf wohl sagen — unerschöpflichen Fülle eigenartiger Farben- und Formeneinfälle, zeugt doch wohl davon, daß wir in einer etwas verwirrten, und nach einheitlicher Form suchenden Zeit leben. Die Frisuren, die am Hofe des Sonnenkönigs, die während der Directoire- und Empirezeit getragen wurden, zeigen wohl am deutlichsten, wie eine bombastische, eine revolutionäre und eine heroische Zeit gerade in der Haartracht überaus lebendigen Ausdruck gefunden hat.

Wir Berner hatten — es ist noch gar nicht so lange seither — Gelegenheit, im Kasino wohl eine der prächtigsten und reichhaltigsten Ausstellungen historischer Frisuren zu bewundern. Diese Ausstellung war übrigens ein prächtiges Beispiel, auf welch glückliche und imponierende Art handwerkliche Kunst und wertvolle, geschichtliche Tradition miteinander verbunden werden können. Wie wäre es, wenn wir Berner durch tatkräftige Mithilfe erreichen könnten, daß die eine oder andere der dort ausgestellten Gruppen aus Tavelns unsterblichen Werken in Museen oder alten Schlössern aufgestellt und auf diese Weise dem Bernervolk erhalten würden! Stürmibänz.